



T.
C.

BOYLE

DAS ENDE IST NUR EIN ANFANG

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

S T O R Y S / H A N S E R

Über das Buch

Eine arglose junge Frau hat ihr ganz eigenes Verständnis von zu Hause. Ein Drehbuchautor erliegt der trügerischen Macht seiner Fiktion. Und eine alleinerziehende Mutter verteidigt ein texanisches Schmetterlings-Schutzgebiet, direkt neben der geplanten Grenzmauer zu Mexiko. Dazu eine Waffe aus dem 3D-Drucker, Schnee im Juli, ein schicksalhafter Wespenstich und das dystopische Jahr 2036, in dem Grönland längst zu Trumps Amerika gehört. In zwölf neuen Erzählungen blickt T.C. Boyle tief in die Abgründe der amerikanischen Gesellschaft — und selten lagen Leben und Tod so nah beieinander. »Seine Geschichten sind manchmal komisch, oft verstörend, immer wieder überraschend, bisweilen atemberaubend. Große Erzählkunst.« (Deutschlandfunk Kultur)



T. Coraghessan Boyle

Das Ende ist nur ein Anfang

Storys

Aus dem Englischen von Dirk van Gunsteren

Hanser

FÜR KAREN KVASHAY

Literatur ist Kunst, und Kunst ist der Triumph über das Chaos.

John Cheever, »The Death of Justina«

Inhalt

Prinzessin

Kalter Sommer

Schutzgebiet

Das Ende ist nur ein Anfang

Ich rate zu Kunstfaser

Der Menschenfresser

Was die Fotos nicht zeigten

Das nichtexistente Kind

Der Elgar

2036

In vino veritas

Der Pool

Prinzessin

Sie probierte die Tür. Nicht verschlossen. Sie ging hinein.

Der Augenblick war komplex und vielschichtig, beinahe wie in einem Märchen, aber wo waren die drei Bären? Oben — sie bellten. Konnten Bären bellen? Nein, aber Hunde, und das war es, was gerade passierte: Hunde bellten und kratzten mit ihren glänzenden schwarzen Zehennägeln — Pfotennägeln? — an der verschlossenen Tür am oberen Ende der Treppe, die mit einem Teppich belegt und im gedimmten Licht der Lampe hinter dem keine drei Meter entfernten Sofa mit weichen, einladenden Schatten irgendwelcher Gegenstände übersät war. Auf dem Sofa lagen Kissen, ein ganzes Rudel, und es war flankiert von zwei Sesseln. Außerdem gab es einen Sofatisch, Bücherregale und das schwarze Nichts eines Flachbildschirms, der an der gegenüberliegenden Wand montiert war. Als sie sich bewegte, nur einen halben Meter vorwärts — sie schob sich, ja, das war es, was sie tat: sie schob sich in den Raum —, spiegelte der Bildschirm sie so unbestimmt wider, dass es egal war.

Möglicherweise rief eine Stimme aus dem Raum dort oben — »Bist du das, Cameron? Hallo? Ist da jemand?« —, aber das wurde vom Gebell übertönt und galt ohnehin nicht

ihr, denn sie hieß ja nicht Cameron und war auch nicht da, oder? Sie war noch immer auf der Party, dieser Grillparty, auf der sie mit ein bisschen Glück an diesem fröhlichen Feiertagsnachmittag gelandet war, aus dem, als sie sich nicht voll auf die *Details* konzentriert hatte, irgendwie ein Abend geworden war. In der rechten Hand hielt sie eine Plastiktüte, in der sich mehrere mit einer klebrigen roten Sauce überzogene Spareribs befanden, außerdem zwei Maiskolben, noch immer umwickelt mit der geschwärzten Alufolie, in der sie auf dem Grill geröstet worden waren, ein Behälter mit etwas, das wie Kartoffelsalat aussah, sowie Desserts, viele Desserts: zwei Blätterteigteilchen, ein Stück Kirschkuchen und eine Handvoll schokolierte Erdbeeren, die sie in die Tüte geschaufelt hatte, nachdem die Gastgeberin, deren Name möglicherweise Renée gewesen und die ihr wie ihre Mutter an einem ihrer besseren Tage vorgekommen war, darauf bestanden hatte, dass sie von dem Essen etwas mitnahm, denn *ich weiß gar nicht, was wir mit dem ganzen Zeug machen sollen*.

Sie erinnerte sich, dass eine Band gespielt hatte — Bass, Gitarre, Schlagzeug, ein Sänger —, und der freudige, nachhallende Rhythmus der Musik hatte sie veranlasst, das hintere, zur Gasse führende Tor aufzustoßen, in den Garten zu treten und all den verwunderten Gesichtern freundlich zuzunicken, und das war okay, völlig in Ordnung, kein Problem, jeder war ein Freund vom irgendwem. Und sie erinnerte sich an den Champagner, guten Champagner aus

Frankreich, kälter als der Winter in Poughkeepsie, und der half, das Surren der mittlerweile drei schlaflosen Tage und Nächte zu dämpfen — und an den Sänger, der, als sie am Büfett stand, zu ihr kam, als wollte er was von ihr, und einen lahmen Witz darüber machte, dass sie so über die Desserts herfiel, dann aber wie eine zwei Meter große Krähe davonflatterte, kaum dass sie ihn angelächelt und er ihre Zähne und die wunde Stelle am Mundwinkel gesehen hatte, an der sie immer herumfummeln musste, also scheiß auf ihn und alle anderen. Aber es war die rechte Hand, in der sie all dieses Essen hielt, das sie eigentlich gar nicht vorhatte zu essen, jedenfalls nicht jetzt, wo sie einzig und allein schlafen wollte — als wären diese Leute mit dem Tunnelblick, die da herumstanden und nichts anderes sahen als sich selbst, imstande, das zu verstehen. Aber was war mit ihrer linken Hand? Was war dort? Sie sah, dass auch an dieser Hand eine Plastiktüte baumelte, und wegen der Neuheit ihrer Umgebung und dem Gebell der Hunde und der Stimme, die keine Antwort bekam und auch keine mehr erwartete, wusste sie für einen Augenblick nicht mehr, was darin war. Bis den Hunden anscheinend die Luft ausging und es ihr wieder einfiel: Make-up. Rouge, Grundierung und Lidstrich, ausgeliehen im Rite-Aid, ein Stück die Straße runter und um die Ecke, an dem Boulevard, der wie eine Kulisse aussah mit seinen immer gleichen Straßenlaternen, immer gleichen müden Palmen,

immer gleichen Ampeln, die grün und dann rot und dann wieder grün wurden.

Okay, na gut, schön. Aber sie brauchte jetzt kein Make-up — das war für morgen. Das Essen ebenfalls. Ihre Beine fühlten sich so schlaff und weichknochig an wie die gegrillten Spareribs in der klebrigen Tüte, und was sie jetzt brauchte, war Schlaf. Ein Bett. Ein Laken. Eine Decke. Was waren das für Türen? Türen hatten eine Funktion. Hinter einer von ihnen musste ein Bett sein ... oder nicht?

Dawns Sohn war um halb zwölf nach Hause gekommen, genau wie an den beiden vorigen Abenden, denn man hatte ihm eine Extraschicht verpasst, damit die Einpacker, die schon länger als er im Supermarkt arbeiteten, den Feiertag freinehmen konnten. Sie hörte seinen Wagen in der Einfahrt, und dann fiel, wie aufs Stichwort, die Haustür ins Schloss. Wenn ihr Blick zum Radiowecker auf dem Nachttisch glitt, dann war es nur ein Reflex, und weil sie schon im Bett war und las und mit einem halben Auge einen Science-Fiction-Horrorfilm sah (mit ausgeschaltetem Ton, damit sie die Schreie nicht hören musste), ging sie nicht hinunter. Cameron aß immer im Supermarkt, und falls er Hunger hatte, waren im Kühlschrank Aufschnitt und Obstsalat. Sie dachte kurz daran, ihm von dem Obstsalat zu schreiben, aber wenn er die Kühlschranktür öffnete, konnte er ihn nicht übersehen, also wozu die Mühe? Irgendwann nickte sie ein, das Buch noch in der Hand, wie jede Nacht.

Beide Hunde und drei der Katzen lagen in verschiedenen Haltungen neben ihr und am Fuß des Betts. Normalerweise schlief sie durch, doch nicht in dieser Nacht, denn um 02:36 Uhr fuhren die Hunde hoch und begannen, wie verrückt zu bellen.

Die erste Tür war verschlossen, also ging sie zur nächsten. Die führte zu einem Badezimmer — oder vielmehr zu einer Toilette, wie sie sah, als sie das Licht anmachte. Der Raum war wie irgendeine Toilette in irgendeinem Haus:

Kloschüssel, Waschbecken, Spiegel, Handtuchhalter, an der Wand ein gerahmter Cartoon. Das Ganze hätte ein bisschen sauberer sein können, aber sie wollte sich nicht beklagen. Der Cartoon war von Gary Larson — zwei Hunde in einem Gerichtssaal voller Katzen: Der Richter, die Anwälte, die Geschworenen waren allesamt Katzen. Er war witzig, aber sie kannte ihn schon, und wer immer diese Toilette benutzte, hatte ihn inzwischen tausendmal gesehen, und was war daran witzig?

Sie hätte sich im Spiegel betrachten können, doch das tat sie nicht, denn sich selbst anzusehen, war im Augenblick ein Ding der Unmöglichkeit, aber das Konzept der Toilette, die Tatsache, dass sie existierte und dass sie selbst sich in einer befand, erinnerte sie daran, dass sie pinkeln musste, und diese Gelegenheit war so gut wie jede andere. Als sie fertig war, spülte sie, klappte den Klodeckel hinunter, wusch sich die Hände und ging zurück in den Wohnbereich,

wo sie sich kurz auf das Sofa fallen ließ, damit der Raum aufhörte, sich zu drehen. Da bemerkte sie, dass es noch zwei Türen gab, die sie probieren konnte. Die eine führte zu einer Art Arbeitszimmer mit Schreibtisch und Laptop, die andere aber — bingo! — zu dem Schlafzimmer, das sie gesucht hatte, und wenn die Hunde jetzt wieder bellten, war ihr das ganz egal. Sie gehörte hierher. Dies war ihr Zimmer. Oder hätte es sein sollen, denn ob sie in diesem Haus aufgewachsen war oder nicht — dies war das Zimmer, das sie sich ausgesucht hätte, auch wenn die Kleider im Schrank die falsche Größe hatten und die Farben und Muster nicht mal annähernd ihr Stil waren. Und die Schuhe erst! Wer immer in ein Schuhgeschäft gegangen war und sie ausgesucht und bezahlt hatte — in bar oder mit Kreditkarte —, tat ihr regelrecht leid. Sie dachte kurz daran, dass sie selbst mal eine Kreditkarte gehabt hatte, und wie schön das gewesen war: Man reichte sie über die Theke und bekam, was man haben wollte.

Außer Drogen. Die gab es nur gegen Bargeld.

Das Essen hatte sie in der Toilette gelassen, aber das Make-up war hier, und vielleicht setzte sie sich kurz an den Schminktisch und probierte das Rouge und den Lippenstift aus, obwohl das zu diesem Zeitpunkt unwichtig war.

Morgen, sagte sie sich. Morgen würde alles anders sein.

Aber — und hier schritt die kalte harte Welt ein und stutzte sie zurecht, wie sie es immer tat — kaum hatte sie die Augen geschlossen, da wurde sie vom Licht der

Deckenlampe geweckt, und drei Gesichter starrten auf sie herab.

»Warum hast du nicht die Hunde rausgelassen?«

»Das hätte ich tun sollen, aber ich wusste ja nicht, wer es war. Ich hatte Angst, es könnte irgendjemand mit einem Messer oder einer Pistole oder Gott weiß was sein.«

Sie saß auf dem Sofa im Wohnzimmer, wo das Mädchen sich offenbar hingelegt und einen langen roten Streifen auf einem der Kissen hinterlassen hatte. Zum Glück handelte es sich um Grillsauce und nicht um Blut, und sie war dem Fleck gleich als Erstes am Morgen mit einem nassen Waschlappen zu Leibe gerückt — nachdem sie ihn fotografiert hatte. Als Beweis. Nicht, dass die Polizei so was brauchte — sie hatten das Mädchen bereits festgenommen.

Sie hatte so ziemlich den ganzen Vormittag am Telefon verbracht und die Ereignisse der vergangenen Nacht geschildert, als könnte sie sie aufgliedern, neutralisieren und zwingen, einen Sinn zu ergeben. Im Augenblick sprach sie mit Chrissie Wagner, die direkt gegenüber wohnte und wie sie selbst alleinerziehend war, und das war ein Teil der Verbindung zwischen ihnen, die über bloße Nachbarschaft hinausging. Der andere Teil war, dass sie beide Lehrerinnen waren, wenn auch in verschiedenen Schulbezirken.

»Das verstehe ich — ich meine, das ist ja auch wirklich beängstigend. Aber Buster ist so groß, dass er jeden

verscheuchen würde, oder? Auch wenn er ein harmloser Bursche ist. Und Ernie ist zwar klein, aber ich hab gesehen, wie er ist, wenn er in Fahrt kommt, zum Beispiel damals, beim Bürgermeisterwahlkampf, als diese Frau von Haus zu Haus gegangen ist, weißt du noch?«

»Ein Wadenbeißer«, sagte sie und musste beim Gedanken daran lachen. »Aber du weißt, was ich meine. Als Erstes habe ich die Tür abgeschlossen. Cameron war in seinem Zimmer, und er schließt immer ab, weil er nicht will, dass jemand — also ich — da reingeht, also habe ich ihm geschrieben, er soll mucksmäuschenstill sein, und den Notruf gewählt. Warum riskieren, dass die Hunde verletzt werden?«

»Und Tammy?«

»Glück im Unglück — sie hat bei Beau übernachtet, weil sie auf der Memorial-Day-Party seiner Familie ein paar Biere getrunken hatte und nicht mehr fahren wollte. Das hat sie jedenfalls am Telefon gesagt.« Ihre Tochter — siebzehn, streitlustig, verwöhnt, privilegiert und viel zu fasziniert von Verbrechen und Katastrophen — wäre sicher schwer traumatisiert worden. Oder Schlimmeres, denn ihre Tür war nie verschlossen. Und das war etwas, das sie sich nicht mal vorstellen wollte: dass dieses Mädchen, während Tammy in ihrem Bett lag und schlief, einfach in ihr Zimmer ging, wo die Filmplakate an den Wänden hingen und das Minnie-Maus-Nachtlicht, das sie seit ihrem dritten Lebensjahr hatte, die Schatten zurückdrängte.

Sie sah aus dem Fenster auf die sonnenbeschienenen Palmen, die die Straße säumten, diese sichere, friedliche Straße in einer ausgesprochen sicheren Mittelklassegegend, wo Verbrechen nur in der Fantasie ihrer Tochter existierten. Bis jetzt jedenfalls. Hausfriedensbruch. Ein beängstigendes, schauerliches Wort, ein Wort aus der Zeitung, das sich immer auf das Unglück eines anderen bezog, nie auf ihres oder das ihrer Familie. Würde sie es Tammy überhaupt erzählen? Und wenn ja, wie? Besonders, da dieses Mädchen in Tammys Zimmer gegangen war und sich an den Schminktisch gesetzt und Make-up aus der Plastiktüte aufgelegt hatte, das sie vermutlich bei Rite-Aid gestohlen hatte. Etwas anderes hatte sie nicht angerührt, weder Tammys Laptop noch ihr iPad oder sonst irgendwas. Was ja ziemlich seltsam war. Und dann die Sache mit dem Bett ...

Der Mann vom Notruf hatte ihr gesagt, sie solle die Tür abschließen, in ihrem Zimmer bleiben und auf keinen Fall versuchen, die Person, die ihr Haus betreten, die Toilettenspülung betätigt und das Licht an- und ausgeschaltet hatte, zur Rede zu stellen. Sie solle sich nicht vom Fleck rühren. Die Kollegen seien unterwegs.

Sie waren innerhalb von zehn Minuten da, das musste man ihnen lassen, kamen ohne Sirene und Einsatzbeleuchtung, parkten zwei Häuser weiter und gingen die letzten Meter zu Fuß, um das Überraschungsmoment zu nutzen. Sie traten durch die

Vordertür ein, die Cameron wohl vergessen hatte zu verriegeln (obwohl er natürlich nie vergaß, die Tür seines Zimmers abzuschließen — das tat er ganz automatisch, auch wenn er nur kurz in die Küche ging, um sich aus dem Kühlschrank etwas zu trinken zu holen). Sie fanden die junge Frau in Tammys Bett, wo sie tief und fest schlief. Die Decke und das Laken lagen auf dem Boden, als hätte sie dafür keine Verwendung. Sie selbst hatte die Einbrecherin nur vom Fenster aus gesehen und nicht besonders gut erkennen können — es war drei Uhr morgens, die Straße war voller Schatten und die nächste Straßenlaterne ein trübes Licht am Ende des Blocks —, aber sie schien schlank und vielleicht sogar hübsch zu sein, trug ein verknittertes gelbes Tunikakleid, das ihre Beine frei ließ, und knöchelhohe Turnschuhe in einer unidentifizierbaren Farbe. Der eine Polizist hatte den Streifenwagen inzwischen in die Einfahrt gefahren, und der andere legte der Frau die Hand auf den Kopf, damit sie sich beim Einsteigen nicht am Türrahmen stieß, ganz wie im Film.

Sie versuchte, ihnen weiszumachen, dass sie hier wohnte — sie brauchten sich doch nur umzusehen, sie war hier in ihrem Zimmer, in ihrem Bett —, aber das dritte der Gesichter, die auf sie herabstarrten, dasjenige, das nicht aus einer ordentlich gebügelten blauen Uniform spross, gehörte einem sechzehn-, siebzehnjährigen Jungen mit Pickeln, Armen wie baumelnde Wurstketten und Haar, das

vielleicht cool hätte sein können, wenn jemand seinen Scheiß geregelt gekriegt und es anständig geschnitten hätte, und er sagte: »Sie lügt, sie ist hier eingebrochen, ich hab sie noch nie gesehen, *sie ist eine Einbrecherin!*«

Zu diesem Zeitpunkt war sie nur noch ein klitzekleines bisschen betrunken, und das Amphetaminsurren, das sie durch diese herrlichen dahinrasenden Tage getragen hatte, war so spurlos verschwunden, dass ihr ganzer Körper sich anfühlte, als wäre er von Beton umschlossen, und alles, was sie von der Welt und ihrem Leben wollte, war Schlaf, aber dann sah sie in das große doofe Mondgesicht des Bürschchens und konnte nicht anders. »Du bist doch derjenige, der hier eingebrochen ist! Oh mein Gott, Officer, wer ist das? Was macht der hier?«

»Sie lügt!«, wiederholte der Junge, und jetzt sahen die Bullen ihn misstrauisch an, und darum blieb sie dabei und sagte immer wieder. »Mein Gott, mein Gott«, bis es wie ein kleines Lied war, mit dem sie sich in Schlaf sang.

Das haute ihm die Sicherungen raus. Sein Gesicht zog sich zusammen, und er bellte los wie die Hunde im ersten Stock: »Ach ja? Dann beweis es. Wie ist die Adresse? Die Telefonnummer? Welcher Name steht auf dem Briefkasten? Und wie heißt meine Mutter?«

Die Sache war: Man konnte diese junge Frau nur wegen Hausfriedensbruch drankriegen, denn sie war nicht gewaltsam eingebrochen und hatte nichts gestohlen, doch

als man sie fragte, ob sie Anzeige erstatten wolle, sagte sie Ja. Sie wäre gern mitfühlender gewesen, doch sie kam nicht darüber hinweg: Es hatte eine Übertretung gegeben, und darum hatte sie das Gefühl, beschmutzt und in ihrem eigenen Haus nicht sicher zu sein. Das war absolut und kategorisch unverzeihlich, und darum erstattete sie Anzeige. Wie sich herausstellte, war die junge Frau zweiundzwanzig, hieß Tanya Swifbein und hatte keinen festen Wohnsitz. Sie war zuvor nur einmal festgenommen worden, und zwar wegen Ruhestörung, und dazu gab es keine weiteren Einzelheiten, nur das, was dieser Vorwurf besagte, aber die Ruhe in diesem Haus hatte sie gestört, so viel war sicher. Tammy hatte das ganze Wochenende bei Beau verbracht, ohne sie anzurufen oder auch nur eine Nachricht zu schreiben, was mehr als ärgerlich war, und als sie spät am Montagabend endlich auftauchte, mit blutunterlaufenen Augen und nach Alkohol riechend, sagte sie bloß: »Fang gar nicht erst an, Mom, denn darauf hab ich keinen Bock, okay?«, und schlug die Tür ihres Zimmers so laut zu, dass das Glas der Bilderrahmen klirrte. Zwei Minuten später stand sie wieder im Wohnzimmer und wollte wissen, wer da drinnen gewesen war.

Also kam die Geschichte raus, und bevor sie auch nur tief Luft holen konnte, hatte ihre Tochter die Verantwortliche gefunden: Es war die Schuld ihrer Mutter, alles ihre Schuld. Und die ihres blöden Bruders. »Kriege ich jetzt von meinem eigenen Kopfkissen Läuse? Oder Aids oder sonst

was? Irgendeine Pennerin hat in meinem Bett geschlafen!
Ist das fair? Ist das gerecht? Willst du das?«

Was fair war und was nicht, wurde nicht weiter erörtert. Sie sagte: »Ich hab alles gewaschen, mit Bleiche, und den Teppich zweimal gesaugt. Und ich weiß, wie du dich fühlst, Schätzchen — für mich war das auch eine totale Überschreitung.«

Tammy starrte sie nur wütend an, marschierte wieder in ihr Zimmer, zog das Bett ab, nahm alles — Laken, Decke, Kissen, die Tagesdecke, die ihre Großmutter für sie gehäkelt hatte — und marschierte durch das Haus und zur Hintertür hinaus, wo sie das Zeug in den Mülleimer stopfte. Die Außenbeleuchtung ging an und ließ ihre Ellbogen und ihr leidendes Gesicht hart und weiß aufleuchten.

Sie nahmen sie also fest und ließen sie wieder laufen, hinaus in eine Nacht, deren Ränder bereits heller wurden. Ihr war kalt, sie schlang die Arme um sich und machte Ärmel aus ihren Händen, aber die echten Ärmel waren an ihrer Jeansjacke mit dem gestickten Schmetterling auf den Schultern und der Sonnenbrille in der Tasche, und das alles war bei Luther, dachte sie oder hoffte es jedenfalls — aber in welcher Richtung wohnte Luther? Sie wusste es nicht und war noch keinen Block weit gekommen, als sie sich in irgendeinem Vorgarten auf alle viere niederlassen und die Reste des Champagners auskotzen musste. Sie hätte sich auf dem Rasen ausgestreckt und geschlafen, bis die Sonne

aufging und sie wie ein Spiegelei briet, aber da stieg der Gärtner aus seinem Pick-up, auf dessen Ladefläche Rechen und Schläuche und alle möglichen Gartengeräte lagen, und so stemmte sie sich hoch und ging ohne ein besonderes Ziel die Straße hinunter. Natürlich hatte sie kein Handy. Das war irgendwo auf der Strecke geblieben, darum konnte sie ihn nicht anrufen, und außerdem kannte sie seine Telefonnummer nicht, ebenso wenig wie seinen Nachnamen. Die Straße, in der er wohnte, hieß Marigold, oder? Wenn sie die finden konnte, würde sie das Haus bestimmt erkennen, aber wo war die Marigold Street? Sie hatte keine Ahnung. Ihre Füße fühlten sich an wie Güterwagen, wie riesige, an ihren Knöcheln festgebundene Güterwagen, und sie zerrte sie den Block entlang, bis sie vor sich etwas erblickte, das wie ein Park aussah. Das schien genau das Richtige zu sein, denn dort gab es vielleicht eine Bank, eine Toilette, einen Trinkbrunnen, und sie würde schlafen, einfach schlafen, und sich über alles andere später Gedanken machen.

Wie sich rausstellte, gab es tatsächlich eine Bank, eine ganz normale Bank in Waldgrün, mit Graffiti übersät, aber es war nur eine einzige, die ganz allein dastand, *nur eine Bank*, und auf der lag ein Penner, und sein Gesicht war abgewandt wie ein Versprechen, das er nicht vorhatte zu halten. Die Toilette war abgeschlossen, aber sie fand einen Trinkbrunnen und trank, bis sie nicht mehr konnte. Sie spritzte sich Wasser ins Gesicht und fuhr mit nassen

Händen durch ihr Haar, und dann sah sie, dass hinter der Toilette ein Trampelpfad in ein dichtes Gebüsch führte, wo sie wenigstens eine Weile schlafen und zur Ruhe kommen konnte. Sie wollte nichts einwerfen — sie war eigentlich keine Süchtige, nicht wie manche anderen —, aber der Gedanke daran, wie unbesiegbar sie der erste Flash machte und sie in eine Superheldin mit unerschöpflicher Superenergie verwandelte, ließ sie eine kurze Berechnung anstellen: Erst schlafen, dann Luther finden und dann sehen, was der Tag brachte.

Vögel sprachen mit ihr und sagten in ihrer Vogelsprache, was sie zu sagen hatten, und dann sprang die Sonne über den Kamm der Berge und explodierte in ihr Gesicht wie eine Supernova. Rechts und links von ihr waren Büsche, die Natur war nichts weiter als eine endlose Wiederholung von Offensichtlichkeiten — aber Moment mal, was war das? Jemand hatte unter einem der Büsche ein kleines Nest gemacht und mit Pappkartonstreifen ausgelegt, die nicht mal besonders schmutzig waren: ein Bett, ein Bett für sie allein. Erst als sie die vertrockneten Zweige beiseiteschob, die sich wie ein Baldachin darüber wölbten, sah sie den Rest, und das war so plötzlich und unzulässig, als würde sie angegriffen und zerrissen von all den knurrenden Bären und Wölfen in all den tiefsten, finstersten Wäldern der Erde: Dort war noch jemand anders, ein Mädchen, ein kleines Mädchen, doch es atmete nicht, es bewegte sich

nicht, und obwohl seine Augen geöffnet waren, sah es nichts.

Um es ganz klar und unmissverständlich zu sagen: Sie hatte noch nie einen Leichnam gesehen, denn so jemand war sie nicht. Auch als ihr Großvater gestorben war, hatte er das woanders getan und war in einem glasierten Topf, so gelbgrün wie Olivenöl, zurückgekehrt, und wenn sie im Fernsehen Bilder von toten Menschen auf den Straßen der Ukraine sah, dann war sie ja nicht dort, oder? Nein, sie war hier, und hier war auch dieses kleine Mädchen, das halb in einem schwarzen Müllsack steckte und von jemandem unter einem Busch in einem öffentlichen Park im goldenen Staat Kalifornien abgelegt worden war.

Natürlich, sie hätte es vorhersagen können: Die junge Frau — Tanya — erschien nicht zur Gerichtsverhandlung, und da war nichts zu machen, jedenfalls so lange, bis sie das nächste Mal festgenommen wurde. Auf das Memorial-Day-Wochenende folgte eins ohne Feiertag und dann noch eins, und allmählich begann der ganze Vorfall zu verblassen. Das Schuljahr neigte sich dem Ende zu, und das bedeutete, dass Prüfungen geschrieben und Noten verteilt wurden, alles wie immer in einem wahnwitzigen Tempo. Sie und Tammy kauften ein Kleid für die Abschlussfeier, Cameron arbeitete einen Tag mehr pro Woche im Supermarkt, es wurde wärmer. Beide Hunde hatten Bandwürmer — was ekelhaft war — und mussten im

Garten bleiben, bis die Tabletten wirkten. Ihr Wagen wollte morgens nicht anspringen, und wenn er es dann tat, spuckte er auf den ersten Metern eine schwarze Rauchwolke aus, was bedeutete, dass sie ihn in die Werkstatt würde bringen müssen, und das würde einiges kosten. Der Rasen musste gemäht werden, und in den Beeten wuchsen mehr Unkräuter als Blumen.

Es war ihre Tochter, die ihr von dem kleinen Mädchen in dem Müllsack erzählte, das man keine zehn Blocks entfernt gefunden hatte. Niemand wusste, wer die Kleine war oder was mit ihr passiert war. Ein weiterer Beweis für die Verdorbenheit der Welt. Als ob sie den brauchte. Als ob irgendjemand den brauchte.

Man schätzte ihr Alter auf acht bis zehn Jahre. Sie wog nur fünfundzwanzig Kilo und war eins siebenunddreißig groß. Sie war dünn, ja mager, als hätte sie nicht genug zu essen bekommen, als wäre sie vernachlässigt worden, und die Polizei bat die Öffentlichkeit um Hilfe bei der Identifizierung. Sie trug rosarote Crocs, einen blauen Pyjama mit weißen Eisbären und einen gelben Augenschirm mit dem schwarzen, kursiven Aufdruck »Prinzessin«. Es war ein beliebtes Accessoire, das man in vielen Geschäften kaufen konnte und daher nicht viel dazu beitrug, sie unverwechselbar zu machen. Man hatte keinen Ausweis gefunden — welche Achtjährige lief denn auch mit so was herum? —, und laut Polizei gab es keine besonderen Kennzeichen.

Als sie eine Online-Suche startete, sprang das Bild — eine im Auftrag der Polizei angefertigte Zeichnung von Gesicht und Oberkörper des kleinen Mädchens — sie an. Sie hatte es schon einmal gesehen, dessen war sie sicher, aber wo? Nicht in der Schule — dazu war es zu jung, noch ein Kind. Das Gesicht war schmal und ernst, aber die Augen waren ganz falsch und der Mund ebenfalls, zu schlaff und leblos, ganz anders als jeder Mund, den sie je gesehen hatte. Aber dann musste sie sich ins Gedächtnis rufen, dass es ja nur eine Zeichnung war. Ein Foto wäre unerträglich gewesen.

Als sie wieder an der Straße war, hätte sie ein vorbeifahrendes Auto anhalten sollen, aber die Worte schienen die Barriere in ihrem Kopf nicht überwinden zu können. *Da liegt ein Mädchen, ein totes Mädchen. Dahinten, im Gebüsch.* Sie zitterte, ja, tatsächlich, sie schleppte sich mit ihren großen Güterwagenfüßen Schritt für Schritt dahin und zitterte am ganzen Körper, obwohl es gar nicht kalt war, jedenfalls nicht besonders, und die Sonne ihr überallhin folgte. An der Bushaltestelle saßen Leute auf einer Bank, und beinahe hätte sie sich zu ihren hängenden Köpfen und Schultern hinuntergebeugt und es ihnen gesagt. Aber dann hätten sie die Polizei gerufen, und die hätte automatisch angenommen, dass sie die Schuldige war — man hatte sie ja gerade erst fotografiert und ihre Fingerabdrücke genommen und so weiter, und das reichte

ja wohl für eine Nacht, oder? Also ging sie einfach weiter, wie ein Zombie, aber alles war jetzt kummervoll, alles.

Luther sagte, er habe sie gesucht, und darum sei er zufällig hier vorbeigekommen, mit einer Schachtel Dunkin Donuts auf dem Beifahrersitz, darunter zwei Mal Bavarian, ihre Lieblingssorte, und so wurde sie von ihrem Ritter in schimmerndem Leder gerettet, und alles fing wieder von vorn an.

Sie sagte ihm nichts von dem Mädchen, sie sagte niemandem was, war aber in Versuchung, sich Luthers Handy auszuborgen, um ihre Mutter in New York anzurufen und ihr ins Ohr zu schluchzen, denn die wollte nichts mehr von ihr wissen und würde ihr weder jetzt noch sonst irgendwann Geld schicken, das ja doch nur in einem Glasröhrchen enden würde. *Ob sie sich klar ausgedrückt habe? Ja, Mom, klar wie Smirnoff* (den trank ihre Mutter den lieben langen Tag, aus Wassergläsern). Sie ging ein paar Tage nicht auf Partys, um auf die Beine zu kommen, und als sie wieder einigermaßen durchblickte, holte sie aus ihrem Lagerabteil ein paar Klamotten und zwei Zwanziger von der Rücklage in der Innentasche der schwarzen Steppjacke, die sie für den Flug nach New York anziehen würde, wenn ihre Mutter schließlich nachgab und ihr ein Ticket schickte. Sie schlief zwei Tage lang mehr oder weniger durch und putzte sich, wenn sie wach war, gewissenhaft die Zähne, aber der Schaden war bereits angerichtet, und wenn sie je zu einem Zahnarzt ging,

würde es sie mehr kosten, als sie in diesem Leben je verdienen oder auch nur zu sehen bekommen würde, und dann kam der Freitag, sie besorgten sich was, und sie war die mächtigste Frau auf dem ganzen Planeten und hatte alles im Griff.

Sie sah, was Tammy tat: Sie testete die Grenzen aus und benutzte den Einbruch als Vorwand, aber als sie mitten in der Woche eine Nacht nicht nach Hause kam, nahm Dawn ihr den Wagenschlüssel weg und gab ihr Hausarrest. Das führte zu den üblichen Wortwechseln, Wutanfällen und Drohungen, und über allem hing die zusätzliche Anspannung wegen der Abschlussfeier.

»Da gehe ich nicht hin, okay? Das willst du doch, oder?«

»Wie du meinst«, sagte sie und klang wie ihre eigene Mutter.

Aber das alles war natürlich Unsinn, und als der Tag näher rückte, gab Tammy nach, wie sie beide es gewusst hatten. Sie veranstaltete im Haus einen Empfang für sie und Beau und ein paar Freundinnen und Freunde, das Catering war von Hana Sushi, und das Ganze schwebte auf einem Floß aus Nelken, weißen Rosen und Schleierkraut dahin. Es wurde getanzt, es gab eine Computercollage von Fotos der Kinder in allen möglichen Altern, es gab Punsch und Limonade, aber keinen Alkohol, denn sie waren ja noch nicht volljährig — es tat ihr leid, aber so war es nun mal —, und als einige der Feiernden, die da kamen und gingen,

hatte, komme, was da wolle. Und — nicht zu vergessen — auf die Liebe, ja, auch auf die Liebe.

»Gratuliere, Mann«, sagte Malcolm und drückte mich an sich, und ich versuchte, das hier, was immer es war — Freude, Kummer, Angst —, mit einem Witz abzubiegen, aber das funktionierte nicht, und so stürzte ich mein Glas Champagner hinunter und sprang in den Pool. Als die erste Flasche leer war, machten wir die anderen beiden auf und tranken direkt aus der Flasche, als wären es übergroße Biere, und dann tat ich etwas, das mich, wenn ich daran denke, noch heute zusammenzucken lässt. »Das Dach«, sagte ich, und Malcolm, der, zunächst jedenfalls, nicht begriff, worauf ich rauswollte, sagte: »Wovon redest du?«

Auf das schräge, mit Schindeln gedeckte Dach unseres Schlafzimmers, viereinhalb Meter über der Terrasse, kam man durch das Schlafzimmerfenster oder, wenn gerade jemand mit Pinsel und Farbe hantierte, mit einer Leiter. Bei unserem Einzug waren wir zu dem Schluss gekommen, dass niemand, ob stocknüchtern oder betrunken oder latent selbstmörderisch, auf den Gedanken kommen würde, sich wie ein Klippenspringer vom Dach über das zwei Meter breite betonierte Stück Terrasse hinweg in den Pool zu stürzen. Niemand würde so was tun. Mh-mh. Auf keinen Fall. Die kleinste Fehleinschätzung wäre tödlich oder sogar noch schlimmer, weit schlimmer: Dann würde man für den Rest des Lebens im Rollstuhl sitzen.

Malcolm folgte mir nach oben. Wir waren beide barfuß, und von unseren nassen Badehosen tropfte das Wasser. Im Erdgeschoss am anderen Ende des Hauses schliefen die Kinder in ihren Betten, und Lacey war mit ihrem neuen Brüderchen im Krankenhaus. Ich schob das Fenster hoch, und wir kletterten auf das Dach. Es war ein starker Moment. Der große Eukalyptus neben der Zufahrt krallte sich in die Dunkelheit, der Hügel hinter uns versank in schwarzen Schatten, der Himmel grinste sein weißliches Grinsen. Ich war ein Hausbesitzer, Vater von drei Kindern, aber ich war nicht fertig, noch nicht. Ich sprang und schrie und strampelte, als würde ich Fahrrad fahren, und das Wasser des Pools schoss an mir hoch und nahm mich auf.

T. C. BOYLE, 1948 in Peekskill, N.Y., geboren, ist der Autor von zahlreichen Romanen und Erzählungen, die in viele Sprachen übersetzt wurden. Er wurde unter anderem mit dem PEN/Faulkner Award, dem Prix Médicis, dem Henry David Thoreau Prize und dem Rea Award for the Short Story ausgezeichnet. Bei Hanser erschienen zuletzt u.a. *Sprich mit mir* (Roman, 2021), *Blue Skies* (Roman, 2023), *I Walk Between the Raindrops* (Storys, 2024) und *No Way Home* (Roman, 2025).

DIRK VAN GUNSTEREN, 1953 geboren, studierte Amerikanistik in München. Er übersetzte u.a. Thomas Pynchon, Jonathan Safran Foer, Colum McCann, John Irving und Philip Roth. 2007 erhielt er den Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Preis, 2018 den Übersetzerpreis der Stadt München.

Erscheint als Hörbuch bei Der Hörverlag, gelesen von Florian Lukas

Englische Ausgaben erscheinen 2027 unter dem Titel *The End is Only a Beginning* bei Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München, und bei Liveright Publishing Corporation, New York.

Auf Englisch sind die Erzählungen »Schutzgebiet« 2023 in *Esquire*, »Kalter Sommer« 2025 in *McSweeney's*, »Der Menschenfresser« 2024 in *Narrative*, »Prinzessin« 2022 und »Das Ende ist nur ein Anfang« 2023 in *The New Yorker* erschienen.

Das Motto stammt aus der Erzählung »The Death of Justina« von John Cheever © John Cheever, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1970, 1972, 1973, 1977, 1978 Copyright renewed © John Cheever, 1977, 1978, used by permission of The Wylie Agency (UK) Limited.

1. Auflage 2026

ISBN 978-3-446-28999-4

© 2026 T. Coraghessan Boyle

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© 2026 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Vilshofener Straße 10 | 81679 München | info@hanser.de

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Zwecke des Text und Data Mining nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlag: © Peter-Andreas Hassiepen, München

Motiv: Wilson A. Bentley, *Studie der Schneeflocken*, 1903 © Prismatic Pictures/Bridgeman Images

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Datenkonvertierung E-Book: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen. Deshalb empfehlen wir, die Verlageinstellungen beizubehalten.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.